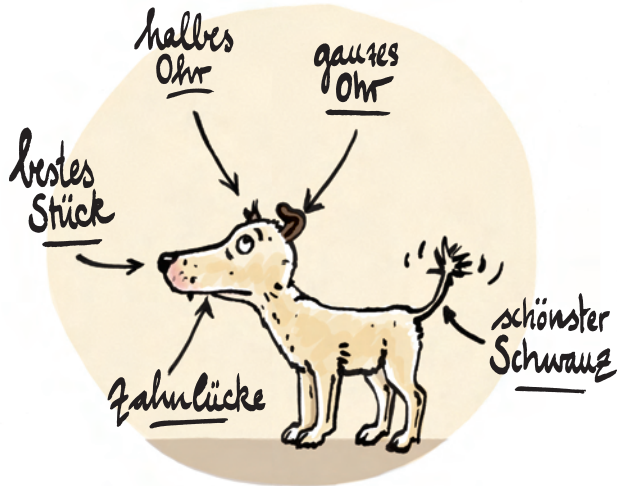


JOACHIM FRIEDRICH
4¹/₂ FREUNDE
EXTRA

**Kommando:
Rettet die Wurst**



Mit Bildern von Regina Kehn

Thienemann



Inhaltsverzeichnis:



- Nachts sind alle Würste groß . . . 7
- Gute Straßenköter frühstücken gemeinsam . . . 18
- Die Wurst hängt hoch! . . . 30
- Selbst Katzen können hilfreich sein! . . . 42
- Eine Lady wird verdächtigt! . . . 52
- Milford ist ein wahrer Gentleman! . . . 63
- Hündinnen halten zusammen! . . . 75
- Luckys bestes Stück vollbringt eine Meisterleistung! . . . 85
- Ein Stöckchenschlepper liebt ungesunde Leckerchen! . . . 96
- Nur Menschen sind so hinterhältig! . . . 107
- Auch Menschen können ein schöner Anblick sein! . . . 117
- Ich freue mich über einen zerzausten Hund . . . 128
- Ein Straßenköter trifft seinen Ernährer! . . . 137
- Gestatten: Tausendschön! . . . 148



Nachts sind alle Würste groß

Vielleicht war es eine Vorahnung, vielleicht war aber auch nur der Vollmond schuld daran, dass ich in dieser Nacht nicht schlafen konnte. Eigentlich war das kein großes Problem für mich, denn ich konnte ja auch tagsüber ein oder zwei Nickerchen machen.

Was mich letztlich aus meinem gemütlichen Heim trieb, war schlichtweg Hunger. Das ist mein Schicksal. Entweder ich schlafe oder ich habe Hunger.

Wenn ich den Stand des Mondes richtig deutete, würde es noch lange dauern, bis meine Straßenköterfreunde mich auf der Suche nach einem Frühstück begleiten würden. Also machte ich mich auf den Weg, um mir etwas Essbares zu besorgen. Als Straßenköter lernt man schließlich früh allein zurechtzukommen.

Als ich an den Autos meiner Straßenköterfreunde entlanglief, lauschte ich, doch ich hörte nichts, abgesehen von Milfords leisem Schnarchen. Autos sind Maschinen, die die Menschen erfunden haben. Sie bewegen sich damit fort, weil sie zu faul sind,

selbst zu laufen. Überhaupt haben die Menschen recht seltsame Angewohnheiten. Sie benutzen ihre Autos nach einer Weile nicht mehr, sondern stellen sie achtlos auf einem Platz ab und kümmern sich nicht mehr darum. Die Menschen nennen diesen Platz »Autofriedhof«. Was die Menschen so den ganzen Tag treiben, ist für uns Hunde oft nur schwer zu verstehen, aber es hat auch seine Vorteile. So können meine Straßenkötterfreunde und ich in den alten Autos, die auf dem Autofriedhof stehen, bequem wohnen. Jeder von uns hat sich eines ausgesucht: ich ein rotes, Rocky ein grünes und Milford ein blaues. Nur Lucky wollte unbedingt gemeinsam mit seiner Schwester Dana in einem wohnen. Wahrscheinlich, weil er im Dunkeln Angst hat, wenn er allein ist.

Ich hielt mein bestes Stück in den Wind. Die Luft roch nach Regen. Nass zu werden macht uns Hunden nichts aus. Ganz im Gegenteil: Bei Regen bleiben die meisten Menschen lieber in ihren Häusern. Sie sind halt ziemlich verweichlicht. Und je weniger Menschen auf der Straße unterwegs sind, desto ungefährlicher ist es für uns, etwas Essbares aufzutreiben.

Am Eingang zu unserem Autofriedhof blieb ich einen Augenblick stehen und überlegte, wohin ich gehen sollte. Ich beschloss, mich in eine Gegend vorzuwagen, in der die Häuser nicht so dicht beieinander stehen, dafür aber umso größer sind. Dort würde es bestimmt jede Menge Essen geben. Wie gesagt, Menschen sind seltsame Wesen. Sie besorgen sich jeden Tag so viel Essen und andere Sachen, dass sie einen großen Teil davon wieder wegwerfen müssen. Und von diesem weggeworfenen Essen können wir Hunde prima leben, ohne auch nur eine Pfote rühren zu müssen.

Kaum hatte ich den Autofriedhof hinter mir gelassen, da begann es heftig zu regnen. Als ich in die Gegend mit den großen Menschenhäusern kam, tropfte das Wasser nur so aus meinem Fell und der Wind pfiff um meine anderthalb Ohren. Ich gönnte mir ein paar Schlückchen Wasser aus einer der Pfützen, die sich auf der Straße gebildet hatten, dann machte ich mich auf die Suche nach meinem Nachtessen.

Ich lief sehr vorsichtig und leise. Ich achtete sogar darauf, um die Pfützen herumzulaufen, um mich nicht durch das Platschen meiner Pfoten zu verraten. Meine Straßenkötterfreunde und ich hatten festgestellt, dass die Menschen, die in den großen Häusern lebten, besonders viel von ihrem Essen übrig ließen und in große Behälter warfen, die dicht neben den Häusern standen. Das Problem war nur, dass man leicht entdeckt werden konnte. Nicht von den Menschen, die blieben meistens in ihren Häusern, sondern von den Stöckchenschleppern. Stöckchenschlepper nennen





wir Straßenkötter die Hunde, die bei den Menschen leben. Straßenkötter und Stöckchenschlepper können sich nicht besonders gut leiden, um es mal vorsichtig auszudrücken. Um ehrlich zu sein, können wir uns nicht ausstehen. Wir Straßenkötter verstehen einfach nicht, warum die Stöckchenschlepper sich von den Menschen herumkommandieren lassen und die schwachsinnigsten Spiele mit ihnen spielen, wie zum Beispiel Stöckchen zu holen, die die Menschen fortwerfen. Dabei hätten sie das gar nicht nötig. Wie gesagt, die Menschen lassen auch so genug für uns Hunde übrig. Nur leider lassen immer mehr Menschen Stöckchenschlepper bei sich wohnen, um auf ihre Sachen aufzupassen, selbst auf das Essen, das sie zuvor achtlos weggeworfen haben.

Ich hatte mein bestes Stück und meine Ohren in Alarmbereitschaft versetzt und schlich an den hohen Zäunen und Hecken entlang. Einerseits, um irgendwo eine Lücke zu entdecken, andererseits, um herauszufinden, ob dahinter ein Stöckchenschlepper lauerte.

Nachdem ich an drei Häusern von unfreundlichen und leider auch ziemlich starken Stöckchenschleppern angeknurrt worden war, stieg Wut in mir hoch. Ich wünschte mir in dem Moment nichts sehnlicher, als ein bisschen größer zu sein. Doch dann endlich entdeckte ich ein Loch in einer Hecke. Vorsichtig steckte ich den Kopf hindurch, lauschte und ließ mein bestes Stück die

Gerüche sortieren. Ein Stöckchenschleppergeruch oder der eines Menschen war nicht dabei. Dafür nahm ich deutlich den Duft von köstlichem Essen wahr. Ich hoffte, dass er nicht durch eines der Fenster drang, sondern aus einem der Behälter, in die die Menschen das Essen warfen, das sie nicht mehr mochten.

Schritt für Schritt wagte ich mich weiter vor. Der Regen war stärker geworden. Außerdem pfiff mir kalter Wind um die Ohren. Allmählich wurde es sogar für einen Straßenköter unangenehm. Trotzdem achtete ich nicht darauf. Erstens war ich voll konzentriert, denn schließlich konnte immer noch ein unangenehmer Stöckchenschlepper auftauchen. Zum anderen ließ mich die Hoffnung auf die leckeren Bissen den Regen und den kalten Wind vergessen. Dann endlich entdeckte ich die Behälter. Sie waren so voll, dass die Deckel offen standen. Ich setzte zum Sprung an. Genau in dem Augenblick schoss etwas Schwarzes über meinen Kopf hinweg. Mein Atem stockte und meine Vorderbeine knickten ein. Gleichzeitig begann ich zu pfeifen. Ich hasse es,



wenn meine Zahnlücke dieses Geräusch verursacht. Aber wenn ich mich aufrege oder mich erschrecke, kann ich es einfach nicht verhindern. Dabei wäre es gar nicht nötig gewesen, denn das Schwarze, vor dem ich mich so erschreckt hatte, war nur eine Katze gewesen.

»Hau ab, du blöder Mäuse-Erschrecker!«, rief ich ihr nach.

Die Katze sah sich nur einmal kurz zu mir um, streckte mir die Zunge heraus und weg war sie.

Nun endlich konnte ich mich dem widmen, was die Behälter an Köstlichem zu bieten hatten. Und schon bald wusste ich, dass sich die Aufregung gelohnt hatte.

Als ich durch das Loch in der Hecke zurückkroch, hatte ich eine Wurst zwischen meinen Zähnen, die ich kaum tragen konnte. Die Menschen schienen an ihr nur geknabbert zu haben. Wenn sie so viel Wurst nicht essen wollten, warum besorgten sie sich dann nicht einfach eine kleinere? Mir sollte es recht sein. Dieses Prachtexemplar würde mein Herz und meinen Magen eine ganze Weile erfreuen. Sie roch wunderbar und am liebsten hätte ich mich gleich über sie hergemacht. Doch ich wollte sie genießen und das konnte ich nicht bei strömendem Regen und kaltem Wind.

Gut gelaunt und stolz auf mich machte ich mich auf den Rückweg. Allerdings musste ich meine köstliche Beute erst einmal in Sicherheit bringen, denn ein kleiner Straßenkötter wie ich wird eine große Wurst schneller los, als ihm lieb ist, wenn er nicht aufpasst.

Andererseits war es sehr unwahrscheinlich, dass ich um diese Zeit einem Stöckchenschlepper auf der Straße begegnete, und in



die Nähe der Häuser musste ich ja nicht mehr. So wurde ich dann doch etwas unvorsichtig und wäre beinahe über die beiden Typen gestolpert. Ich konnte mich gerade noch samt meiner Wurst verstecken. Vielleicht hätte ich es geschafft, mich an ihnen vorbeizuschleichen, aber das war mir zu gefährlich. Diese Wurst gehörte mir und das sollte auch so bleiben.

Die beiden Hunde standen an einem Tor, hinter dem ein langer Weg zu einem Haus führte, das selbst für diese Gegend riesig war. Ich fragte mich, wozu manche Menschen so große Häuser brauchten. Noch mehr interessierte mich allerdings, was die beiden Stöckchenschlepper um diese Zeit dort zu suchen hatten. Dass sie nicht zu uns Straßenkötern gehörten, sah ich auf einen Blick. Und es bestätigte sich schon durch die ersten Worte, die ich von ihrem Gespräch mitbekam.

»Das ist das Haus, von dem mein Herrchen gesprochen hat«, sagte der Kleinere von ihnen. »Da soll diese geheime Sache steigen.«

Herrchen! So nennen die Stöckchenschlepper die Menschen, bei denen sie wohnen.

»Wow!«, brummte der andere Typ. »Das hört sich ja spannend an, Piefke. – Äh, was ist das denn für eine Sache?«

»Butch! Wie oft soll ich dir das eigentlich noch erklären?«

»Weiß nicht. Vielleicht noch ein Mal?«

Dieser Piefke war sogar noch kleiner als ich, also geradezu winzig. Dafür war sein Kumpel Butch umso größer und breiter. Auf dem Autofriedhof hätte er wahrscheinlich keine Bleibe gefunden, in die er hineingepasst hätte. Allerdings war das, was sich unter seinem Fell spannte, kein Fett, sondern Muskeln. Und das, was ich von seinem Gebiss zu sehen bekam, reichte, um zu wissen, dass ich mit diesem Butch keinen Ärger bekommen wollte. Was mir dagegen an dem kleinen Piefke sofort auffiel, war seine unerträglich laute und krächzende Stimme. Sie war kaum zu ertragen, zumindest für empfindliche Hundehohren.





»Ich weiß auch nicht, was mein Herrchen für einen Plan hat! Aber auf jeden Fall ist er geheim«, krächzte Piefke. »Niemand darf davon erfahren!«

Butch sah ihn mit großen Augen an.

»Aha. – Wie?«

Piefke sprang in die Höhe. »Butch! Bist du eigentlich so dämlich oder tust du nur so?«

»Weiß nicht. Tut mir leid, Piefke. Bitte sei nicht böse.«

Ich konnte es kaum fassen. Dieser Muskelprotz Butch hätte den Knirps nur mit seinen Reißzähnen kitzeln müssen, um sich Respekt zu verschaffen, aber er schien tatsächlich Angst vor ihm zu haben. So blöd konnte nur ein Stöckchenschlepper sein.

»Also gut«, stöhnte Piefke. »Dann erzähle ich dir noch einmal, was ich weiß. Mein Herrchen trainiert mit mir sehr schwierige Dinge, und das schon eine ganze Weile. Das darf aber kein anderer Mensch wissen, denn es ist geheim, aber das habe ich dir ja nun schon ein paarmal zu erklären versucht.«

»Wow! Geheim! Darf auch mein Herrchen es nicht wissen?«

»Doch, der schon, mein Herrchen ist ja schließlich der Chef von deinem Herrchen. So haben wir uns doch kennengelernt. Sag bloß, du weißt das nicht mehr!«

»Wow! Stimmt ja! Hatte ich ganz vergessen. Und das, was du da trainierst, hat mit diesem Haus zu tun?«

»So ist es. Mein Herrchen hat es mir mal gezeigt und gesagt, dass wir dort nachts hineingehen werden und ich dann das machen soll, was wir trainieren.«

»Wow! Nachts! Weil es geheim ist!«
»Du hast es erfasst, Butch. Nur, wann ich das machen soll und warum, weiß ich nicht. Und das muss ich auch nicht.«
»Weil die Menschen schlauer sind als wir.«
»Zumindest schlauer als du.«
»Wow!«
»Hast du es jetzt verstanden?«, fragte Piefke.
»Glaub schon«, antwortete Butch zögernd. »Äh – ich meine natürlich: ja.«
»Dann sollten wir verschwinden, bevor uns noch die Menschen sehen, die hier wohnen«, krächzte Piefke.
»Wäre das denn so schlimm?«, fragte Butch.
Piefke sprang aus dem Stand in die Höhe. »Es ist geheim! Wann kapiert du das endlich?«
Butch zuckte zusammen. »Ach so. Ja. Stimmt. Dann gehen wir jetzt wohl besser.«
Mir stockte der Atem. Die beiden kamen genau auf mich zu!
Butch hatte schon aus der Entfernung groß und gefährlich ausgesehen, doch je näher er kam, desto größer und gefährlicher erschien er mir. Und dann fletschte er plötzlich auch noch die Zähne! Ein lang gezogener Pfiff drang aus meinem Mund.
Piefke und Butch blieben wie angewurzelt stehen.
»Was war das?«, krächzte Piefke.
Butch sah sich nach allen Seiten um. »Vielleicht der Wind?«
»Vielleicht. Aber ich will sichergehen, dass uns niemand belauscht hat. Von unserem Plan darf niemand etwas erfahren. Das hat mein Herrchen oft genug gesagt. Halte deine Nase in den Wind. Riechst du was?«

Ich drückte mich in mein Versteck. Hoffentlich stand der Wind günstig für mich.

Leider war es nicht der Fall.

»Wow! Ich rieche tatsächlich etwas. Ganz in der Nähe.«

Dieses Mal war der Pfiff noch etwas länger und leider auch etwas lauter.

»Da war es wieder!«, kreischte Piefke. »Da ist jemand!«

Es hatte keinen Sinn mehr, mich noch länger zu verstecken. Nun blieb mir nur noch eines: Flucht!

Ich klemmte die Riesenwurst in mein Restgebiss, holte tief Luft und rannte los.

